

1589

Iris.

1.589

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.

Ex bibliotheca Hungarica



30

Dienstag

(1828. N^o 1.)

1. Jänner.

Iris an die Leser.

Der erste Tag erwacht im neuen Jahre,
 Von tausend Glockenstimmen aufgeweckt
 Indeß Saturn die schwarze Todtenbahre
 Des guten alten Jahrs zur Ruhe trägt,
 Und rings die Welt, die ewig wandelbare,
 Gemischte Klag- und Jubeltöne regt,
 Dem müden Greis' ein Lebenswohl zu weihen,
 Des neugebornen Knaben sich zu freuen.

Denn also fügt sich's im bewegten Leben,
 Daß Tod bei Leben, Leben steht bei Tod,
 Kraft neben Ohnmacht, Sterben neben
 Streben,
 Und neben Wagnen auch das Abwandern:
 Was mag dem wirren Kampfe Frieden geben,
 Wo selbst dem festen Sinn' Zerspaltung droht?
 Beim Wechsel des Entstehens und Vergehens
 Wo strahlt die Hoffnung ewigen Bestehens?

Aus jenem Lichte, welches die Geschichte
 Zu mehr — als einem Fiebertraume macht, —
 Zu Poesien adelt die Gedichte, —
 Die Wahrheit fördert aus des Forschens
 Schacht, —
 Von dem entfernt, die Welt, die schöne, lichte,
 Vor uns versinkt' in Geisterspuck und Nacht. —
 Aus jenem Glauben, daß die Geistesflamme
 Der Menschenbrust dem höchsten Geist ent-
 flamme! —

Doch wähne Keiner, daß in voller Reine
 Hierleben sie sich zeige dieses Licht!
 Erscheinung ist die Welt, — d'rum auf dem
 Scheine
 Veruht, was irdisch zu uns Menschen spricht.
 Auf Einheit nicht, auf einendem Vereine
 Stützt sich das große, ew'ge Weltgedicht:
 D'rum — wie der Lichtstral wird zu bunten Gar-
 ben —
 Zersplittert auch das höh're Licht in — Farben.

Blüht froh zurück! Die hellen Farben schimmern
 In dem entschwund'nen Jahr' den dunkeln vor.

Aus der Vergangenheit bemoosten Trümmern
 Steigt, engelmild, Erinnerung empor.
 Vor Allen schwebt mit hell'sten Farbenstimmern
 Ein allgeliebtes Vaterbild hervor —
 Das Vaterbild des besten Völkerhirten
 Von Allen, die ihr Volk zum Heile führten.

O wenn ihr jene Trauerzeit gesehen,
 Wo bang ein Volk auf seinen Knien lag,
 Und für den Vater flehte — bis sein Flehen
 Zum Thron' des Allerbarmer's Bahn sich
 brach, —
 Und nun Ihn schaut — wie nach des Schauer's
 Wehen

Strahl doppelt schön ein herblich heitrer Tag, —
 Dankt, Billionen, an des Herrn Altare,
 Daß Franz beschirmt war im vergang'nen Jahre! —

Seht! wieder wuchs die hohe Friedenspalme,
 In deren Schatten nun Europa ruht,
 Und fruchtbar treibt des Segens reiche Palme —
 Wie auswärts auch Bellonens Borneswuth
 Im wilden Kampfe Menschenglück zermalme,
 Und, Bes're's heischend, opfre sich'res Gut:
 Seht! — wieder wuchs die Friedenspalme
 höher,
 Und ihrer Himmelsheimat immer näher!

Und sollte nicht Pannoniens eben Söhnen,
 Das früh're Jahr vor allen theue: sehn?
 Beglücktes Land! des Wahren, Heil'gen,
 Schönen
 Gleich würd'ger Priester ist nun gänzlich
 dein! —

Dem Vaterlande wird sein Lied nun tönen,
 Sich seine Kraft und seine Liebe weih'n!
 Beglücktes Volk, dem er nun ganz gehdret!
 Dem Jahre Dank, daß ihn dem Volk' ge-
 währet! —

Was kommen wird, bedeckt ein heil'gen Schleier,
 Den keine Hand zu lüften sie vermag.
 Wer weiß, ob Engel birgt, ob Ungeheuer,
 Wenn schon sein Fittig rauscht, der nächste Tag? —

1



D'rum, — ist der Augenblick euch Licht und
 theuer, —
 So jaget nicht der dunklen Zukunft nach,
 Und laßt, mag sich die Gegenwart entfärben
 In Kunst und in Erinnerung sie nicht ster-
 ben!

Das Leben rauscht in rastlos flücht'ger Eile,
 Jetzt zwischen Au'n, jetzt über Klippen hin.
 Vergebens ruffst du ängstlich ihm: „Verweile!
 „Mein Glück, mein Heil, mein Leben seh' ich flieh'n!“
 Das grause Bluthgewühl und Bluthgeheule
 Beschwäret nur der ernste Menschen Sinn. —
 Er will's, und farbig glätten sich die Wogen,
 Und spiegeln mild der Iris Strahlenbogen.

Wenn wir seit Jahren rastlos uns bemühten,
 Und alle Kräfte freudig setzten ein,
 Des Lebens Früchte und des Lebens Blüten
 Zu einem vollen Gabenkranz zu reih'n,
 So konnte, was wir Euch zu spenden glühten,
 Sich Euch im tiefsten Sinn' als Iris weih'n:
 Wie sich am Himmel reih'n die bunten
 Farben,
 So will's die Iris mit den Lebens-
 farben.

Ob immer wohl das volle reiche Leben
 Harmonisch-treu sich malt' in unser'm Bogen;
 Ob wir, was wir verheißen, mochten geben;
 Ob wir, der Leser Hoffnung nicht betrogen, —
 Ist ungewiß! — Doch rein war unser Streben,
 D'rum, liebe Leser, bleibt uns doch gewogen!
 Und glaubt: daß Iris sich vollendet rün-
 det,

Wann — alle Dissonanz im Leben
 schwindet!

Eduard Silczius.

F r a g m e n t

von L. Byron.

(Uebersetzt von Eduard Silczius.)

Im Jahre 17** begab ich mich in Begleitung
 eines Freundes, den ich August Darvell nennen
 will, auf eine Reise durch mehrere bisher nicht vom
 vielen Reisenden betretene Länder. Mein Begleiter
 war mehrere Jahre älter als ich, Herr eines be-
 trächtlichen Vermögens und von alter Familie —
 Vorzüge, die sein durchaus richtiger Sinn ihm we-
 der unter, noch über ihrem Werthe schätzen ließ.
 Einige besondere Ereignisse aus seinem Privatleben
 hatten ihn zum Gegenstande meiner Aufmerksamkeit,
 Theilnahme, ja meiner Achtung gemacht, die weder
 durch seine zurückhaltende Art, noch selbst durch
 zufällig geäußerte Anzeichen einer Gemüthsunruhe,
 welche zeitweise sogar an Geistesabwesenheit grenzte,
 vertilgt wurde.

Ich war noch jung im Leben, welches ich zeitig
 begonnen hatte; unsere Vertraulichkeit hatte aber
 einen früheren Ursprung, wir hatten in denselben
 Schulen, an derselben Universität unsere Bildung
 erhalten; doch übertrafen seine Fortschritte die mei-
 nigen, und er war, während ich mich noch im No-
 viziate befand, in das, was man Welt nennt, tief
 eingeweiht. In diesen Verhältnissen hatte ich viel
 von seinem vergangenen und gegenwärtigen Leben
 sprechen gehört, und, obgleich in solchen Gerüchten
 viele und unauf löbliche Widersprüche lagen, so konn-
 te ich doch aus Allem entnehmen, daß er kein Wes-
 sen von gewöhnlicher Art, und einer jener Men-
 schen war, die — mit welcher Mühe sie auch unbe-
 merkt zu bleiben trachten — der Bemerkung doch nicht
 entgehen. Ich hatte in der Folge seinen Umgang
 fortgesetzt, und um seine Freundschaft mich bemüht,
 die jedoch unerreichbar schien. Alle Gefühle, die einst
 in ihm lebendig geworden, schienen entweder erlo-
 schen oder in sein Innerstes zurückgetreten. Daß seine
 Empfindungen noch erregbar waren, hatte ich oft
 Gelegenheit zu bemerken, denn er vermochte sie,
 wenn auch zu beherrschen, doch nicht zu verbergen;
 aber er besaß im vollen Maße die Gabe, einem Af-
 fekte den Anschein eines anderen zu geben, so daß
 es schwer hielt, die Natur dessen, was in ihm sich
 regte, eigenlich zu bestimmen, und bei dem rasch-
 obgleich kaum bemerkbaren Wechsel seiner Mienen,
 ganz fruchtlos gewesen wäre, dieselben auf ihre
 Gemüthsquelle zurückführen zu wollen. Er mußte
 nothwendig die Beute irgend eines unheilbaren See-
 lenleidens seyn; ob dasselbe aber in Ehrgeiz, Liebe,
 Reue, Gram, in einer oder allen diesen Quellen,
 oder endlich nur in einem kränkenden, dem Unmuth
 geneigten Gemüth seinen Grund habe, vermochte
 ich nicht zu entdecken. Zwar wurden Umstände an-
 geführt, welche die Annahme jeder dieser Ursachen
 gerechtfertigt hätten; allein auch diese waren, wie
 ich schon zuvor erwähnt, so widersprechend, ja fak-
 tisch widersprochen, daß nichts darauf mit Gewiß-
 heit begründet werden konnte. Wo Dunkel herrscht,
 da wird gewöhnlich auch Schlimmes vermutet; ich
 weiß nicht, wie viel Wahres in diesem Satze ist —
 aber in ihm war gewiß das Erstere vorhanden, ob-
 gleich ich hinsichtlich des Umfanges des Letzteren,
 nie in's Reine kommen konnte, und müde ward,
 bei Darvell daran zu glauben. Mein Entgegenkom-
 men ward von ihm mit unzweideutiger Kälte auf-
 genommen, aber ich war jung und nicht so leicht
 abgeschreckt, und zuletzt glückte es mir, in einem

gewissen Grade mit ihm jene Alltagsconversacion und jene beschränkte Mittheilung von Alltagsneuigkeiten — kurz jene von ähnlichen Bestrebungen und häufigem Umgange herbeigeführte und genährte Vertraulichkeit in Gang zu bringen, welche, entsprechend dem Ideengange der Meisten, die dieses Wort gebrauchen, Freundschaft genannt wird.

An Darvell, welcher selbst weitläufige Reisen gemacht, hatte ich mich um Belehrung hinsichtlich meiner vorgesezten Reise gewendet. Ich nährte den geheimen Wunsch, ihn dahin zu bringen mich zu begleiten, dessen Gewährung bei der ihm eigenen düsteren Unruhe zu hoffen war; und durch die Bewegung, in welche ihn ein solches Reisegespräch zu versetzen schien, und seine auffallende Gleichgiltigkeit für Alles, was ihn unmittelbar umgab, noch wahrscheinlicher wurde. Ich deutete meinen Wunsch anfänglich nur an, und sprach ihn endlich aus; seine Antwort, obgleich ich sie zum Theile erwartet hatte, traf mich doch wie eine frohe Ueberraschung — er willigte ein. Nach den nöthigen Vorbereitungen traten wir unsere Reise an. Nachdem wir mehrere Länder im Süden Europens durchwandert, wendete sich unsere Aufmerksamkeit nach Osten, wohin unsere ursprüngliche Richtung ging, und im Verlaufe dieser Reise, trug sich die Begebenheit zu, über welche ich gegenwärtig zu sprechen vorhabe.

Darvells Konstitution, welche, dem Anscheine nach, in früheren Jahren ungewöhnlich stark gewesen seyn mußte, hatte seit einiger Zeit nachgelassen, jedoch ohne eine offenbare Krankheit; er hatte weder Husten, noch Brustübel und wurde doch von Tag zu Tag schwächer. Seine Lebensweise war mäßig; Beschwerden scheute er nicht, noch klagte er darüber, aber er welkte sichtlich dahin. Nach und nach wurde er immer schweigender und schlafloser, und zuletzt war er so auffallend entstellt, daß meine Unruhe immer höher stieg, je mehr ich ihn in Gefahr glaubte.

Bei unserer Ankunft in Smyrna hatten wir einen Ausflug nach den Ruinen von Ephesus und Sardes beschlossen, von welchem ich ihn in seiner gegenwärtigen Verstimmlung abzuhalten suchte — aber umsonst. Es war eine Gedrücktheit in seinem Gemüthe, und eine Feierlichkeit in seinem Betragen, welche mit seiner Heftigkeit, womit er eine nach meiner Ansicht — bloße Lustreise verfolgte, im Widerspruche stand; doch ich widersprach ihm nicht länger, und in wenigen Tagen begaben wir uns nur von einem Wundarzte und Janitscharen begleitet, auf die Reise. Wir hatten den halben Weg nach den

Ruinen von Ephesus zurückgelegt, die fruchtbaren Gegenden um Smyrna hinter uns lassend, und betraten gerade jenen wilden und unbewohnten Strich Landes bei den Sümpfen und Engpässen, welche nach den neben den Trümmer Säulen des Dianentempels trauernden einzelnen Hütten führen, — nach den dachlosen Schutzmauern des vertriebenen Christenthums und der noch neueren und zerstörteren Trümmerstätte verlassener Moscheen, als eine plötzliche, rasche Ueblichkeit meines Gefährten uns nöthigte, bei einem türkischen Begräbnißorte, dessen mit Turbanen geschmückten Grabhügel die einzigen Anzeichen waren, daß menschliches Leben dereinst in dieser Wildniß verweilt hatte, Halt zu machen. Die einzige Karavansera, welche wir erblickt hatten, lag mehrere Stunden weit hinter uns, keine Spur einer Ortschaft oder nur einer Hütte war vor uns zu sehen, oder auch nur zu hoffen, und „diese Stätte der Todten“ schien der einzige Zufluchtsort für meinen unglücklichen Freund, der auf dem Punkte stand, der jüngste ihrer Bewohner zu werden. In dieser Lage blickte ich umher nach einem Orte, wo er bequemer ruhen könnte. Gegen die gewöhnliche Beschaffenheit mahomedanischer Begräbnißplätze befanden sich nur wenige Zypressen hier und dort angepflanzt, und die Grabsteine waren größtentheils zerfallen und von der Zeit zerstört. Auf einem der bedeutendsten, und unter einem der ausgebreitetsten Bäume war Darvell, mit Mühe sich aufrecht erhaltend, halb niedergesunken. Er verlangte Wasser. Ich bezweifelte, hier welches zu finden, und stand mit zögernder Bereitwilligkeit im Begriffe, darnach zu suchen; aber er hieß mich bleiben, und sprach zu Soliman, unsern Janitscharen, der, seine Pfeife rauchend, mit großer Ruhe daneben stand: „Soliman, bring Wasser.“ Zugleich beschrieb er die Stelle, wo es zu finden, mit großer Genauigkeit, als ein Brunnlein für Kamele, wenige hundert Schritte von uns zur Rechten. Der Janitschar gehorchte: „Wie wissen Sie dieß?“ sagte ich zu Darvell. „Aus unserer Lage — erwiderte er — es ist einleuchtend, daß dieser Platz einst bewohnt war, und daher nicht ohne Quelle seyn kann. — Auch bin ich schon ein Mal hier gewesen.“

„Sie sind schon hier gewesen? — Warum haben Sie davon nie gegen mich Erwähnung gemacht? — Und was hatten Sie an einem Orte zu thun, wo gewiß Niemand länger verweilt, als es unvermeidlich ist.“

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth, im Dezember 1827.

Es scheint, als ob seit einiger Zeit ein tüchtiger Genius über unsere Bühne herrsche, dessen feindseliges Princip alles Bessere aus den Sphären unseres theatralischen Himmels scheuchet, und nur selten vermag ein rosiges Schimmer die dunkle Nacht seines Waltens zu erhellen: denn schwer ist der Kampf alles Guten gegen das Grimige! Wir selbst scheinen unsere athletische Kraft verloren zu haben, das Gute durch unsern Beifall anzulocken, und das Schlechte durch unser Mißbilligen von den geweihten Altären Italiens zu verbannen, und liegen in einer ohnmächtigen Krise, furchtbar erwartend, ob der ungleiche Kampf beider Principe zu unserm Vortheile enden werde. Die allgemeine Stimme wird kaum mehr beachtet, und unsere Gutmüthigkeit wird von der Hoffnung eines Besseren wie eine Puppe am Gängelbände geleitet. Bringt auch ein Mal die schwere Zeit etwas Besseres, so ist dieß barbarisch und grausam verstümmelt, und wir erhalten — statt des sonst Trefflichen — ein gräßliches Monstrum. — In einer solchen traurigen Lage mußte eine lichte Erscheinung in unsere Finsterniß uns höchst willkommen und angenehm sein: und Hr. August Fischer flocht sich eine herrliche Blume in den Kranz seines Verdienstes um die Gunst des Publikums durch die zu seinem Vortheile gegebene große heroische Oper von Rossini „die Belagerung von Corinth.“ Schon die Ouvertüre wurde meisterhaft durch das Orchester executirt, welches sich auch überhaupt durch die ganze Oper hindurch die größte Zufriedenheit des Auditoriums erwarb; nur war zu bedauern, daß der Bass zu schwach besetzt gewesen. Herr Aug. Fischer als Muzammed bewährte neuerdings sein hohes Künstleralent, und mehr von diesem gefeiertem Günstling des Publikums zu sagen, wäre überflüssig, denn das wahre Verdienst preiset sich selbst, und die in den rauschendsten Enthusiasmus übergangene Entzückung des Publikums krönte auf die glänzendste Weise sein Streben. Unsere junge Künstlerin Demoiselle Schindler, deren schon einige Male eine ehrenwerthe Erwähnung geschah, und die sich bereits früher der Liebe des Publikums bemächtigte, erndtete in ihrer Rolle den rauschendsten Beifall, und in dem Grade, als ihr Gesang entzückt, bezaubert stets auch eine sittsame Anmuth ihres Anstandes: denn wie sehr eine gewisse Frechheit der Geberden und des Anzuges wider das Heilige der Kunst, und wider die Dezenz und sittliche Achtung gegen das Publikum streitet, wird jeder zartfühlende Kunstrichter einsehen. Hr. Wagner reichte sich würdig an beide Erstere, und zeichnete sich, wie fast immer (?) vorzüglich aus. Ueberhaupt war die Darstellung dieser Oper höchst gelungen, und das Streben des Herrn Benefizianten wurde auch gewiß in jeder Hinsicht durch das mehrmalige stürmische Hervorrufen seiner selbst anerkannt, gewürdigt und belohnt, und er hat sich uns durch den dargebrachten Genuß eines herrlichen Abends sehr verbunden. — Doch keiner solchen ehrenwerthen Erwähnung können wir den Höllner's Wahl würdigen, welcher sich durch seine unglückliche, aber auch gänzlich verunglückte Gabe, um die Zufriedenheit des Publikums äußerst schlecht

verdient gemacht. Er gab uns zu seinem Besten das Schlechteste, was er wählen konnte: „Das graue Männchen, oder der Vater von dreizehn Töchtern“ Posse mit Gesang und Tanz. Wie wenig mußte Hr. Höllner die Liebe und Gunst des Publikums zu schätzen gewußt haben, daß er dieselbe so auf's Spiel setzte; und wie wenig mochte er dessen Feinheit und zarten Kunstsinne kennen: denn nie würde er sonst diese Unverzeßlichkeit begangen haben, ein Nachwerk dem Publikum vorzusetzen, welches, wie er nicht anders voraussehen konnte, daselbe so hoch verlegen mußte. Das Finale ward ihm aber auch ein sehr deutlicher Beweis, daß das Publikum ihn und das Haus höchst unzufrieden verließ. Es ist wirklich unbegreiflich, wie so oftmal Schauspieler, die doch so sehr vom Publikum begünstigt werden, auf die Wahl ihrer eignen Benefizien so wenig Aufmerksamkeit verwenden, und wie sie nur auf die Gültigkeit und Langmüthigkeit des Publikums pochen. Diese letztere schien auch Lisette in dem erwähnten Nachwerke verflücht zu haben, als sie sang: „das pesther ist das beste Publikum!“ Das sollte doch wohl heißen, es läßt sich Alles gefallen! Mehr von dieser verunglückten Posse zu sprechen, würde nicht der Mühe werth seyn, denn sie ist selbst einer Erwähnung unwürdig; nur müssen wir noch hinzufügen, daß, nachdem sie schon das erste Mal von den Brettern gepörscht wurde, dieselbe auch zum zweiten Male kurz darauf erschien, um zu beweisen, wie sehr man ernstlich bedacht ist, dem Publikum zu schmeicheln und wie sehr man seine Stimme achtet. Wie aber diese Befliesenheit belohnt wurde, sollte billig mit einem großen „Notabene!“ in die Bühnen-Annalen eingetragen werden.

Flüchtige Notiz.

Wie n. Kamund übernimmt, dem Vernehmen nach, die Direction des Leopoldstädter-Theaters. Den Freunden geistigen Wisses und heiterer Laune dürfte der Jahreswechsel nichts Erreulicherer darbringen. Man verpicht sich von der neuen Leitung ungemein viel, (und das mit Recht!) und erwartet Leben, Geist und Energie in die Verwaltung treten zu sehen. — Die italienischen Opervorstellungen haben nicht, wie man befürchtete, aufgehört, sondern mit großem Beifall wieder begonnen. — Im Burgtheater wird Fiesko einstudirt. Herr Löwe wird Fiesko seyn.

Die Pasta, welche man erwartete, kommt zu unserm großen Bedauern, nicht. Man sagt es waren Jhr von der Direction monatlich 4000 Gulden E. M. angeboten worden.

Musikalische Notiz.

Der bekannte, ausgezeichnete Künstler auf dem Violonzell, Herr Wagner, der unserm Publikum schon so reiche Genüsse gewährte, und so entschiedene Proben seiner seltenen Fähigkeiten ablegte, weilt nun wieder in unser Stadt. Er wickte bereits in den Abonnements-Quartetten und andern musikalischen Unterhaltungen mit dem günstigen Erfolge mit, und soll, wie wir hören, Sonntags den 6. Jänner im Saale zu den sieben Churfürsten, in einer Akademie sich mit werthvollen und schwierigen Kompositionen hören lassen.